

Vilser Inspektions Bote.



Monatsblatt für unsere Gemeinden.  Lösung: Haus bei Haus.

2. Jahrgang.

Nummer 8.

August 1907.

Der Bote erscheint am 10. jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer der Inspektion sowie die Postämter entgegen. Haltegebühr durch die Agenten 60 Pfennige für das Jahr, durch die Post 85 Pfennige. Vom Verlage für 1 Wk. direkt zugesandt. — Anzeigen kosten 15 Pfennige für die einspaltige Kleinzeile.

Erbauliches u. Beschauliches.

Arbeit.

Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern. Psalm 90, 17.

In meiner Jugend habe ich noch einen Nagelschmied in seiner kleinen Werkstatt bei der Arbeit gesehen. Während mir aber nur undeutlich noch die Gestalt des Mannes vorschwebt, sehe ich scharfumrissen bis heute das Bild, wie der Hund in dem Rad läuft, das den Blasebalg in Bewegung setzt. Warum hastet gerade dies in der Erinnerung? Vielleicht, weil das Tier mich dauerte. Es muß mir damals, wenn auch vielleicht unklar, das Grausame dieser Arbeit schon zum Bewußtsein gekommen sein. Der Hund läuft und läuft, vorwärts kommt er nicht, er schafft etwas, und weiß doch nicht, wozu.

Danach bin ich manchmal in großen Industriewerkstätten gewesen. Da sah ich Arbeiter an den Maschinen stehen; — jahraus, jahrein machen sie denselben Handgriff, ein kleines Teilchen fertigen sie für ein ihnen fremdes Werk, sie schaffen etwas und sehen doch nicht, wozu sie es schaffen. Das grausame Bild des Hundes, der im Rad des Nagelschmiedes läuft, kam mir dann oft vor Augen. Es ist eine stumpfe, geisttötende Arbeit, die solche Leute tun. Der Mensch ist ein Stück Maschine

geworden. Und wenn ich denke, daß dieser Mann in einer überfüllten Mietskaserne wohnt, darin eine enge Familientraulichkeit so schwer gedeiht, so erscheint mir sein Leben wie von einem großen, grauen Schatten bedeckt.

O Ihr Landleute, welch' andre Arbeit habt Ihr! Ihr pflügt und eggt und besät den Acker, der Euer ist, Ihr seht es wachsen, das Werk Eures Fleißes. Wechselvoll und mannigfaltig ist Eure Arbeit, Eure ganze Seele ist dabei mit starker Anteilnahme und Freude, ganz zu schweigen davon, daß Ihr Euch regt unter Gottes freiem Himmel, umflossen von Licht und Luft. Warum Euer so viele die Stadt aufsuchen und ihr bleiches, stumpfes Schattenleben, ich verstehe es nicht.

Doch nur fasse ich in meinen Gedanken alle Menschenarbeit zusammen in Dorf und Stadt, in Studierstuben und Schulsälen, auf den Feldern und in Werkstätten und Fabriken, zu Wasser und zu Land, die Arbeit, wie sie seit Jahrtausenden getan wird bis heute, welch ein mächtiges, vielverzweigtes, immer feiner werdendes Getriebe ist dies! Darin verschwindet schier der einzelne Mensch. Er ist darin ein so kleines Teilchen, daß er meinen könnte, er und seine Arbeit seien ganz bedeutungslos. Mit nichten aber ist's so. In der gesamten Menschenarbeit erbaut sich das gewaltige Gewölbe der Kultur; im Gewölbe aber hilft jeder Stein mittragen. Wer nicht arbeitet, ist aus diesem Verband gelöst — ein unnützer Stein!

Und doch ist die Arbeit nur ein Mittel, nicht

das Ziel unserer Entwicklung. Aus den Werktagen wird die Sehnsucht nach dem Sonntag geboren, aus den Mühen der Zeit die Sehnsucht nach der Feier der Ewigkeit. Von der anderen Welt begehren wir kein Dornenleben, das aber erhoffen wir, daß dort die Dornen und Disteln nicht mehr sein werden auf unserem Wirkungsfeld, und daß das Stückwerk aufhören wird.

So laßt uns als Gottes Diener und Haushalter die Gaben gebrauchen, die er uns verliehen hat und mit treuem Fleiß den uns zugemessenen Kreis ausfüllen. Und der Herr unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns: ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.

(A. d. Dorfkanzel.)

Erw. Gros.

Veten und arbeiten.

Der Fabrikant Karl Mez ging vor einigen Jahren mit einem Bekannten vor der sogen. Kart-
haufe, einem ehemaligen Kloster, vorbei. Vor dem alten Gebäude stillstehend, fragte er seinen Gefährten: „Wissen Sie wohl, warum dieses Kloster zerfallen ist?“ Der Angeredete führte diesen und jenen Grund an, ohne das zu treffen, worauf der Fragende hinzielte. Ungeduldig fiel ihm derselbe bald ins Wort: „Ich will es Ihnen kurz sagen,“ rief er, „in den Klöstern wurde schließlich nur noch gebetet, aber nimmer gearbeitet, darum sind sie zerfallen; den Fabriken wird es nicht besser gehen, man arbeitet wohl, aber man betet nicht in ihnen.“

(König. Karl Mez, der Vater der Arbeiter.)

Der letzte Besuch der Prinzessin v. Ahlden in Bruchhausen.

Eine historische Novelle von A. G. Seeverkühn.

Ein klarer Junitag des Jahres 1694 neigte sich seinem Ende zu. Vom Heiligen Berge, wo der Herzog Georg Wilhelm von Celle, der in Bruchhausen zu Besuch war, eine große Reiterbeize abgehalten hatte, ertönte melodischer Hörnerklang. Die scheidende Sonne beleuchtete ein farbenprächtiges Bild. Die große Schar der Höflinge mit ihren reichen, meist grünen Livreen, die prächtigen Kleider der Hofdamen, sowie die mannigfachen blinkenden Waffen hoben sich scharf von dem dunklen Grün des Waldes ab. Der Zug ritt auf das trotzig dastehende alte Schloß in Bruchhausen zu. Aber trotz der lebhaften Unterhaltung und trotz der reichen Beute, die man gemacht hatte, — man konnte sich einer ungewissen Ahnung von etwas Ungewöhnlichem, einer Gedrücktheit nicht erwehren. Der Herzog selbst ritt schweigend, den Blick auf den Boden geheftet, was die allgemeine Stimmung nicht verbesserte. Der Grund für den Mißton war die für den folgenden Tag angemeldete Ankunft der Kurprinzessin von Hannover, Sophie Dorothea, der Tochter Georg Wilhelms. Bis nach Celle waren einzelne Gerüchte über eine schlechte Behandlung der Fürstin seitens ihres Gemahls gedrungen; dazu hatte Graf Bernstorff, des Herzogs vertrauter Minister, vor einigen Tagen eine lange,

eruste Unterredung mit seinem Herrn gehabt. Man glaubte daher, von dem Besuch Sophiens nichts Gutes erwarten zu dürfen.

Eine halbe Stunde nach diesem Ritte stand die Herzogin, die edle Eleonore (geb. d'Albreuse) in ihrem Gemach am Fenster und sah in das weite, nebelverschleierte Land vor sich hinaus. Ein Vogel sang der träumenden Natur das Schlummerlied; ein kühler Wind strich durch die rauschenden Baumwipfel. Eleonore sah hinaus, dahin, woher ihre unglückliche Tochter kommen mußte; sie ahnte nichts Gutes von deren Besuch. Was würde Georg Wilhelm auf die ihr zugefügten Kränkungen antworten? Eleonore meinte aus den Briefen Sophiens erkannt zu haben, weshalb die Tochter kam. „Sie will wieder bei uns, bei mir sein und nicht in Hannover bei all' den kalten Fremden; sie will Ruhe haben, Ruhe und Liebe . . .“ flüsterte die Fürstin und Tränen rannen über ihr freundliches, edles Gesicht. —

Es war gegen Mittag am folgenden Tage. Ein prächtiger Reifewagen fuhr durch die weite Landschaft. Die schwellenden Kornfelder neigten sich wie grüßend vor ihm, und die Hasen und Kaninchen blickten ihm verwundert nach. Aber die bekümmerte Miene der darin sitzenden Kurprinzessin paßte wenig zu dem freudigen und glanzvollen Bilde der Natur. Bang pochte ihr das Herz und doch hoffnungsvoll, als sie das Jagdschloß ihres Vaters vor sich sah. Auf ihr Geheiß fuhr der Wagen schneller — jetzt hielt er vor dem Schlosse an, und gleich darauf hielten sich Sophie Dorothea und ihre Mutter in den Armen.

Wenige Stunden nach ihrer Ankunft begab sich die Prinzessin, die sich bis dahin in ihren Gemächern aufgehalten hatte, in das Zimmer der Mutter, und fast gleichzeitig trat auch Georg Wilhelm, der Herzog, ein. Er begrüßte seine Tochter herzlich, wenn auch etwas zurückhaltend. Sophie Dorothea, seinen Gruß flüchtig erwidern, beschwor ihn stürmisch, ihre Bitte sofort anzuhören. „Aber Kind, beruhige Dich,“ meinte der Herzog beschwichtigend, „ich hoffe, daß ich deine Wünsche erfüllen kann.“ „Mein Vater, Du kannst es, Du kannst es leicht; sichere mir die Erfüllung schon vorher zu!“ „Das kann ich Dir im voraus nicht zusagen,“ antwortete Georg Wilhelm kühl. „Nun, dann höre, was ich in Hannover habe erdulden müssen; dann wirfst Du Dich meiner erbarmen!“ rief die Prinzessin leidenschaftlich, „alle sind hart und rücksichtslos gegen mich, mein Gemahl, meine Hofdamen, alle. Das kann ich nicht länger ertragen; und so habe ich die Reise des Kurprinzen nach Berlin benutzt, um hierher zu Euch zu eilen, um Euch persönlich alle Beleidigungen zu erzählen.“ Georg Wilhelm wollte seiner Tochter gütlich zureden, doch die Herzogin fiel ihm in die Rede und nahm entschieden Partei für ihre Tochter. Der Herzog wurde nun ungeduldig. „So mag denn unsere Tochter erzählen!“ Und Sophie Dorothea erzählte, erzählte von der Verachtung, mit der man sie am Hofe behandelt hatte, erzählte von der Schamlosigkeit

und Gleichgültigkeit des Kurprinzen, auch von der Geringschätzung, die ihre Schwiegermutter, die Kurfürstin Sophie, ihr immer entgegengebracht hatte und endlich von dem letzten tätlichen Angriff ihres Gemahls auf sie. „Und auf das alles hin, liebe Eltern“, so schloß sie ihre Erzählung, „auf das alles hin bitte ich Euch: laßt mich bei Euch bleiben und nicht nach Hannover zurückkehren, damit ich wieder Ruhe und Frieden finde, und jemand habe, der mich liebt.“ Sie hatte die Anschuldigungen gegen ihre Beleidiger in Hannover mit erregter Stimme herausgestoßen, das letzte jedoch so sanft und flehend gesprochen, daß ihre Mutter sie in die Arme schloß und ihr sofort versprach, die Bitte zu erfüllen. Der Herzog jedoch, der sich wohl gedacht hatte, daß seine Tochter etwas Großes bitten würde, war doch von diesem ihren Wunsche so betroffen, daß er erst keine Worte fand, ihr zu antworten. Gerade als Sophie Dorothea sich aus der Umarmung der Mutter löste und ihn um Antwort bitten wollte, sah er sie mit einem langen Blicke an und sagte langsam und fast feierlich: „Nein, meine Tochter, das bitte nicht!“ Damit wandte er sich zur Tür und wollte gehen. Doch die Prinzessin warf sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Kniee und bat noch einmal mit bebender Stimme. Georg Wilhelm, der mit sich selbst kämpfte, sagte endlich abermals: „Nein!“ Die Prinzessin brach in Tränen aus und rief: „Mein Vater, mein Vater! Kannst Du Dich nicht aufraffen? Bist Du so abhängig vom Hofe Hannover? Mache Dich frei! Rette Deine Tochter!“ Dem Herzoge waren trotz seiner Vaterliebe doch sein eigenes „Ich“, seine Bequemlichkeit und seine guten Beziehungen zum Hofe seines Bruders teurer als die Rettung der Tochter, und so versagte er ihr zum dritten Male die Erhörung. Das war zu viel für die gequälte Prinzessin. Mit einem leisen Aufschrei sank sie in die Arme ihrer Mutter. Ohnmächtig wurde sie von dieser und Fräulein von Anesebeck, der einzigen treuen Hofdame Sophiens, aus dem Zimmer getragen.

Es war spät am Abend. Die Gegend lag vom stillen Sternenlicht und der schmalen Mondichel schwach beleuchtet so friedlich da. Und doch schlug ein Menschenherz so verlassen, so gequält in diesem Wilde der Ruhe und friedlichen Einsamkeit. Die Prinzessin saß in ihrem Wagen und weinte leise in die prächtigen Pfühle. Sie war geknickt; und ihre Angst stieg, je näher sie Hannover kam. Dort hatte sie nur einen einzigen Menschen, der Anteil nahm an ihrem harten Lose: den Grafen Königsmarck. An ihn dachte sie, von ihm hoffte sie Befreiung vom Hofe; sie erwog den Plan einer gewaltsamen Flucht.

Unter solchen Gedanken fuhr Sophie Dorothea von Bruchhausen nach Hannover — ihrem finsternen Schicksal entgegen.

Johann Karl Philipp Spitta.

(Fortsetzung.)

Nicht nur in seiner Arbeit unter den Gefangenen, deren segensreiche Früchte die Direktion an-

erkannte, war Spitta gesegnet. Wohl war in der Garnisongemeinde ein schwieriger Boden; Hameln galt für eine besonders vergnügungssüchtige und lebenslustige Stadt. Jedoch Spittas schlichtes aber lebendiges Zeugnis erweckte in einigen Seelen ein Heilsverlangen; ein Fourier und mehrere Musiker wurden gläubig. Die Jünger Jesu kamen zu kleinen Abendversammlungen zusammen. Das genügte, um einen heftigen Widerstand und viel verleumderische Nachrede zu entfesseln. „Geht nicht zu dem Pastor an der Garnisonkirche,“ hieß es, „der macht die Leute verrückt.“ Gerade durch die Gegner wurden nun erst recht die Leute auf Spitta aufmerksam und wollten doch selbst hören, was an dem Pastoren sei, der die Leute verrückt mache. In der Umgegend von Hameln wurde Spittas Name bekannt, und bald kamen viele heilbegierige Seelen, denen Spitta den Weg des Heils zeigte. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß in jenen Jahren für Hameln und die Umgegend eine Erweckungszeit anbrach. In einem Dorf bekehrte sich der Schullehrer; bald kam auch unter die anderen Bewohner des Orts ein Jagen nach dem Heil der Seele; Spitta bekam Briefe von dort, andere suchten ihn persönlich auf, um sich Traktate zu holen. Spitta schreibt, er habe bei Einzelnen soviel Gründlichkeit und Wahrheit, so viel Freude über den großen Ernst und Eifer in der Heiligung gefunden, daß er an einem Werke des Herrn nicht zweifeln könne. Eine Konferenz gläubiger Lehrer trat zusammen, in der über Glaubenslehren verhandelt wurde, und in der die Teilnehmer sich auf dem Grunde einigten, „daß sie (die Lehrer) nur durch einen einfältigen Glauben an das Evangelium mit ihren Kindern zu ihrem Herrn Jesu kommen könnten“.

Das war ein fröhlicher Verkehr zwischen den Erweckten im schönen Wesertal. Auch unter den Amtsbrüdern fand Spitta Brüder im Glauben; oft weilte er in Groß-Berkel, oder Lachem oder auf der schönen Hämelschenburg, wo sich die Freunde zu ernstern Besprechungen oder zu freundlichem Austausch zusammenfanden. Spitta hat später dieser Zeit als der Frühlingszeit seines Lebens mit tiefer Bewegung gedacht.

In diese Zeit fällt auch die Herausgabe seiner ersten Liedersammlung unter dem Titel: „Psalter und Harfe“. Es sind innige Glaubenslieder, die schlicht und in edler Sprache das zum Ausdruck bringen, was Spittas ganzes Herz erfüllt, die innige Gemeinschaft mit seinem Herrn und Heiland. Und überraschend schnell fanden diese Lieder Verbreitung. Sie grüßten manch einsamen Pilger auf dem Wege nach Zion; sie erweckten aber auch in manchem Herzen das Verlangen, selbst ein solches Leben mit dem Heiland zu gewinnen und zu leben. Für die einsamen Kinder Gottes waren diese Lieder wie ein Heroldruf, der ihnen verkündigte, daß nun eine neue Zeit anbrechen sollte, eine Zeit der Erquickung vom Angesicht des Herrn. Es ging ihnen wie freudiges Ahnen durchs Herz, wenn Spitta ihnen zurief:

Von den Bergen steigen nieder
Friedensboten in das Tal,
Freudenklänge, Heimatlieder
Hört man wieder auch einmal.

Sieben Jahre hat Spitta in Hameln zugebracht. Als der alte Geistliche, dessen Adjunkt er war, im Jahre 1835 starb, wurde natürlich unter den Gläubigen der Wunsch lebendig, Spitta dauernd an dessen Stelle zu sehen. Die Gegner hatten indessen Spitta beim Consistorium wegen Abhaltung schädlicher Conventikel und Verbreitung schwärmerischer Schriften verklagt; und wiewohl das Consistorium nach eingehender Untersuchung Spittas Tätigkeit lobend anerkannte, so wurde es doch um der vorhandenen Gärung willen für richtig gehalten, Spitta zu versetzen. Gott hatte ihm einen anderen Wirkungskreis zugeordnet, um auch an andere Orte den Lebenssamen zu bringen.
Intsch. (Fortsetzung folgt.) H. v. B.

Was man erlebt, wenn man den Vorurteilen und Vorwürfen gegen die evangelische Mission nachgeht.

Ansprache auf dem Jahresfest der Norddeutschen Mission zu Bremen am 3. Juni 1907 von Marinepfarrer Karl Friedrich Müller-Wilhelmshaven.

Bei meinen während einiger Jahre im fernen Osten betriebenen Missionsstudien habe ich reichlich Gelegenheit gehabt, nicht nur die dort üppig gedeihenden Vorurteile und Vorwürfe gegen die Mission zu hören, sondern auch zu erfahren, was man erlebt, wenn man ihnen nachgeht.

Jedem Besucher des fernen Ostens muß es auffallen, daß da draußen so viel von der Mission geredet wird. Ueberall beschäftigt man sich damit. An Bord der Schiffe, in den Klubs der Europäer, in den Kontoren der Kaufleute, in den Salons der Damen: überall kommt das Gespräch auf die Mission. Leute, die eine einflußreiche Stellung einnehmen, wie der gemeine Soldat, der aus dem Lager an der Deepbai nach Hongkong zurückkehrt, fragen: „Was denken Sie über die Missionsarbeit?“ Und diese Arbeit, mit der sich alle Welt beschäftigt, die sollte nichts erreichen, die sollte ein unbedeutendes Werk sein ohne Erfolg, ohne Aussicht, ohne Ansehen?

Da ist gleich einer der Gegensätze, von denen ich, je länger ich den Vorwürfen nachging, immer mehr zu hören bekam. Wenn der Mission ein Vorwurf gemacht wird, so kann man fast gewiß sein, bei anderer Gelegenheit genau das Gegenteil als Vorwurf gegen sie zu hören. Das Urteil von heute verwandelt sich morgen in das Gegenteil, aber der Vorwurf bleibt bestehen, ob so oder so gesagt wird. Ein paar Beispiele! Heute wird versichert: „Die Mission hat gar keinen Erfolg, die Chinesen kümmern sich nicht darum;“ morgen hört man beteuern: „Die Mission bringt durch ihr Fortschreiten das Volk und Land in größte Aufregung.“ Heute heißt es: „Die Mission macht die Leute nicht anders, die Chinesen bleiben, wie sie

waren;“ morgen heißt es: „Die Anhänger der Mission werden durch die Aenderung ihrer Anschauungen, ihrer Gewohnheiten und Sitten in Gegensatz gebracht zu ihren Volksgenossen.“ Einmal sagt man: „Die Missionare entstammen zu niedrigen Ständen und haben keine rechte Achtung, darum kein Ansehen und natürlich keinen Erfolg;“ ein anderes Mal hört man über einen Missionar sagen: „Was wird der viel tun, er stammt ja aus einem vornehmen Hause, sein Sohn ist Offizier in einem Garderegiment!“ Einmal spottet man, die Missionare seien zu arm und lebten nicht so, wie es Europäern zukäme; ein anderes Mal tadelt man es an ihnen, sie lebten zu gut, wären reichlich mit Mitteln versehen und bauten sich recht hübsche Häuser. Hier tadelt man sie als zu weltfremd, sich zurückziehend von der Geselligkeit, dort erzählt man mit dem Ausdruck größten Tadel: „Wir waren in Japan, da waren viele Missionare aus China zur Erholung im Bade, die lebten sehr vergnügt und spielten Tennis.“ Eben hat man noch gehört, die Missionare seien ungebildete oder wenig gebildete Menschen, da begegnet man auch schon der Mitteilung: „Die Missionare überfüttern ihre Kinder mit Bildung.“ Kaum ist man dem so oft geäußerten Spott begegnet, die Missionare bauten kleine Kapellen und große Häuser, und schon kommt einer an und berichtet voll Enttäuschung, er habe gesehen, wie die Missionare eine große Kirche gebaut hätten und rundum kleine Lehnhütten, in denen sie wohnten; sie sollten doch vor allen große steinerne Häuser bauen, das wäre das Richtige. Während auf der einen Seite darüber geklagt wird, die Missionare würden ganz zu Chinesen innerlich und äußerlich, erhebt sich auch schon die andere Klage, sie stießen die Chinesen vor den Kopf, weil sie sich nicht in ihr Wesen versetzen könnten, sondern Europäer blieben.

Genug der Beispiele! Ihr armen Missionsleute, wenn ihr euch richten wolltet nach dem, was man von euch verlangt, ihr kämt aus dem Regen in die Traufe!

Ich hatte es mir bei meinen Studien zum Grundsatz gemacht, wo ich Vorwürfen gegen die Mission begegnete, ihnen sofort nachzugehen, um zu finden, was etwa an der Sache wirklich zu einer Kritik bestehender Mißstände Veranlassung geben könnte. Aber die Erfahrung ließ mich Mißstände erkennen nur auf Seiten derer, die die Vorwürfe erhoben.

Auch hierfür einige Beispiele! Es war auf der Reede von Tsingtau an Bord eines Dampfers. Wir saßen dort zu Tisch. An Land unter Eingeborenen und Europäern forderte eine Typhusepidemie viele Opfer. Da erzählt ein Herr aus der Gesellschaft, ein amerikanischer Missionar sei, obwohl erkrankt an Typhus, nach einer anderen Europäerniederlassung (Tschifu) abgereist, aber die Polizei habe sich sofort auf seine Fährte gesetzt, und der Betreffende sei bereits in Sicherheit gebracht und eingesperrt. Einige wenig lebenswürdige Bemerkungen über Mission im allgemeinen

und die Personen der Missionare im besonderen knüpften sich daran an. Ich schrieb sofort an einen mir bekannten Missionar an Land und bat ihn, mir umgehend ausführliche Nachricht über den Fall zu schicken. Am Abend hatte ich den Brief in Händen. Der Missionar schrieb, es sei wohl ein amerikanischer Missionar an Typhus erkrankt, aber er liege zu Bett und denke gar nicht daran, Tsingtau zu verlassen. Es denke auch kein anderer der Missionare daran, der Epidemie wegen von dem Plage sich zu entfernen. Es sei auch kein Schein einer tatsächlichen Grundlage für die ganze Erzählung vorhanden. Ich las den Herren den Brief vor und sagte: „So entstehen die Vorwürfe gegen die Missionare!“ Niemand wollte mehr wissen, woher das Gerücht gekommen. Aber ob nicht trotzdem nach einiger Zeit das Ganze aufs neue irgendwo anders aufgetischt worden ist? Nach meiner Erfahrung muß ich es durchaus für wahrscheinlich halten.

Ein anderes Mal war ich im Begriff, in einem Boot auf ein Schiff zu fahren, das in einer nordchinesischen Hafenstadt auf der Reede ankerte. In dem Boot hatte ein mir bekannter Herr Platz genommen. Er erzählte mir alsbald, wie er mich sah, er habe gehört, die amerikanischen Missionare verfaßten und verbreiteten Schriften unter den Chinesen, in denen die Deutschen verlästert würden und in höchst übler Weise gegen die Deutschen gehezt würde. Das seien doch gefährliche Menschen, denen das Handwerk gelegt werden sollte. Ich mußte zunächst ein höchst wegwerfendes Urteil über amerikanische Missionare über mich ergehen lassen. Dann fragte ich: „Kennen Sie denn amerikanische Missionare? Haben Sie selbst irgend einen kennen gelernt?“ Es wurde verneint. Aber kennen Sie denn den Missionar N. N. nicht?“ Ich nannte den Namen eines amerikanischen Missionars aus einem andern Platz. „Ja, den kenne ich,“ war die Antwort, „das ist ein ganz netter Kerl.“ „Sehen Sie, erlaubte ich mir zu sagen, „ich glaube, wenn Sie noch mehr amerikanische Missionare kennen gelernt hätten, würden Sie auch in denen ganz nette Kerle gefunden haben.“ Da mein Gewährsmann ein Konsulat als Quelle seiner Nachricht bezeichnet hatte, wandte ich mich am nächsten Tage dorthin. Ich bat darum, mir doch die Bücher zu verschaffen, in denen die amerikanischen Missionare so schändlich gegen Deutschland gehezt hätten. Bücher? von derartigen Büchern wisse man nichts. „Ja, aber es ist doch von hier aus die Nachricht weitergegeben worden, die amerikanischen Missionare hezten in chinesischen Büchern gegen die Deutschen?“ „Nein,“ lautete die Antwort, „es ist nur etwas in Zeitungen geschrieben worden, aber das hat man gleich weitergegeben und in die Heimat geschickt; das ist nicht mehr da.“ Es war mir unmöglich, irgend etwas herauszubekommen, weder Namen von Missionaren, die etwas geschrieben, noch was sie etwa geschrieben hätten. Alle eingehenden Fragen konnten nur damit beantwortet werden, man habe die Zeitung

weggeschickt. Ich will es nicht für ausgeschlossen halten, daß einmal in einer Zeitung im fernen Osten ein Urteil über uns Deutsche steht, das uns nicht gerade schmeichelhaft ist, und daß es auf einen Missionar zurückgeht. Aber das mag man ihm so wenig verargen, wie man es einem deutschen Missionar zu verargen braucht, wenn er irgend ein ungünstiges Urteil über Amerikaner fällt. Aber dafür, daß amerikanische Missionare in übler, boshafter Weise gegen Deutschland gehezt hätten, fand ich keinen Anhalt, keinen Beweis. Und die, auf die das ganze Gerücht zurückging, konnten mir in keiner Weise zu einem Beweis helfen.

(Fortsetzung folgt)

Dorfmuseum.

Noch ehe das Kindlein das Licht der Welt erblickt hat, steht man ihm nach dem Leben. Von Nienburg aus hat man ein Zetergeschrei erhoben, daß man jetzt anfangs Dorfmuseum zu errichten. Gemeint ist das geplante Dorfmuseum in Bilsen. Man will nämlich dort, in der Hauptstadt der Grafschaften Hoya und Diepholz, ein Museum für diese Landschaften errichten. Man klagt, es sei überhaupt aus der Väter Zeiten nur noch wenig im Lande zu finden und das Wenige würde von Privatleuten gesammelt, aus deren Händen dann schließlich, weil ja diese nicht ewig lebten und nur selten rechtlich darüber bestimmten, es aus dem Lande und in alle Weltgegenden ginge. Das trifft leider genug zu und hat schon großen Schaden gebracht. Nun hätte der Bote gemeint, es würde weitergehen: „Gründet Vereine, die das Vermächtnis alter Zeiten zusammensuchen und hier bei uns im Lande behalten. Nehmt euch ein Beispiel an Bilsen; die sind dort eifrig darauf aus zu sammeln, damit für die kommenden Zeiten an Erinnerungsstücken ihre Gegend nicht verarme.“ Aber weit gefehlt, es hieß weiter: „Darum bringt alles was ihr habt im Hoyaschen und Diepholzschen nach Nienburg, da wollen wir ein vaterländisches Museum errichten. Anderorts aber soll jedes Museum verboten sein. Zwar ist vom „Verein für Volkswohlfahrt“ in Deutschland empfohlen, überall Dorfmuseum zu gründen, aber die Leute verstehen das nicht. Nienburg allein muß ein Museum haben. Alle, die der Zeiten ihrer Vorfahren gedenken wollen, sollen weilenweit aus der Ferne in die Weserstadt kommen“. Da also liegt der Hund begraben! Weil bisher in Nienburg wenig zu sehen ist, weil wenig Fremde dorthin kommen, soll offenbar zum Wohle dieser guten Stadt ein Anziehungspunkt geschaffen werden, damit der Ort durch seine Sehenswürdigkeit aufblühe. Das leugnet man natürlich. Ganz und ausschließlich vielmehr sei es ihnen nur darum zu tun, unsere alte Zeit zu Ehren zu bringen. Dann aber sollte man sich doch über jeden freuen, der nicht für seine Person, sondern zum dauernden Gedächtnis für seine Gegend mitsammelt, mag er in Nienburg, Bilsen, Syke oder anderswo wohnen. Wenn nur gesammelt und vor dem Verderben

und vor der Verschleppung in die Fremde gerettet wird! Deshalb freut sich der Bote durchaus, daß sie auch in Nienburg sammeln und würde sich noch mehr freuen, wenn in jeder Inspektion gesammelt würde, denn es ist ihm nur um die Sache zu tun. Neidlos sieht er das Unternehmen dort wachsen, womit unser künftiges Dorfmuseum wegen geringerer Mittel sich wohl kaum wird vergleichen können. Gut Glück zur Arbeit! — Aber die guten Leute in der Weserstadt mögen nur nicht denken, daß dorthin von hier Pilgerzüge dann veranstaltet werden. Wir haben dort nichts zu suchen und aus unserer schönen Gegend zieht uns nichts dorthin. Wir wollen hier Heimatliebe pflegen, wollen hierorts unseren Leuten und vor allem unserer lieben Schuljugend die alte Zeit in ein dankbares Gedächtnis zurückrufen, möchten, was in unsern Häusern war, in unserer Gegend lassen, daß die alten Sachen uns nicht fremd anschauen, sondern wir an ihnen lesen, das stand hier und das da in diesem oder jenem uns bekannten Hause. — Wer seine Sachen weit weg aus der engeren Heimat nach Nienburg geben will, der mag es tun. Wir aber meinen, soll Heimatliebe im heranwachsenden Volke geweckt und gepflegt werden, so geht das nicht von einem Orte aus für zwei ganze Grafschaften, sondern nur in kleinen Kreisen durch Dorf Museen.

Sollte ein Nachbar einmal nach Hermannsburg kommen, vielleicht gelegentlich des dortigen Missionsfestes, der lasse sich das dortige Dorfmuseum zeigen, das unser Ludwig Harms dort gegründet hat. Man hat seine helle Freude, wenn man da in die alten Zeiten zurückblickt. So wünschen wir es bei uns zu haben! Es gibt in der Lüneburger Heide noch mehr Dorf Museen und hoffentlich kommen noch immer mehr. In dem benachbarten Celle ist außerdem ein großes vaterländisches Museum (der Ruhm desselben läßt die Nienburger wohl nicht schlaßen); aber dies verträgt sich mit jenen sehr gut und sucht nicht sie totzubeißen. Die Losung heißt da und soll auch hier heißen: „Im Dienste der Heimat nicht gegen einander, sondern miteinander!“

Eine Schülerfahrt nach Hannover.

Schon im vergangenen Jahre haben einige Schulen unserer Inspektion eine Reise nach Hannover gemacht. Da den Kindern die Fahrt gefallen hat, vereinigten sich vor einigen Wochen die Schulen von Verdinghausen, Weseloh, Engeln, Scholen und Homfeld, um auch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt unserer Heimat in Augenschein zu nehmen. Am Morgen des Reisetages mußten die Kinder früh aus den Federn, denn um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr fuhr der Extrazug aus Wilfen ab. Die Fahrt war von herrlichem Reise-wetter begünstigt. Schon um 9 Uhr kamen wir am Reiseziele an. Nun hieß es, die sieben Stunden, die uns als Aufenthaltszeit zur Verfügung standen, gut auszunutzen. Wir verließen das Bahnhofsgebäude, besahen das Ernst-August-Denk-

mal und gingen an Cafe Kröpfe, der Markthalle und der Wasserkunst vorbei nach dem Waterloo-plaze. Dort war alles still, denn am Tage vorher waren die Truppen nach dem Uebungsplaze Munster abgerückt. Doch konnten wir um so ungestörter die Gebäude — das Zeughaus, die drei Kasernen und das Arresthaus, welche den Plaz umsäumen, — betrachten. Unser Hauptaugenmerk wandten wir der Säule zu. Die Kinder bewunderten die eroberten, an den Ecken eingelassenen Kanonen und suchten auch die Inschriften zu entziffern. Dann erstiegen die größeren Kinder und viele Erwachsene — es beteiligten sich 50 an der Fahrt — die Wendeltreppe, die im Innern der Säule bis zur Spitze emporführt. Wohl bereitete das Ersteigen der annähernd 200 Stufen Schwierigkeiten, doch wurde zuletzt auch die oberste Stufe erklimmen, und eine wundervolle Aussicht entschädigte alle, die sich der Mühe des Aufsteigens unterzogen hatten. Im Süden dehnte sich der herrliche Maschpark aus, umgrenzt vom neuen Rathause, dessen gewaltige Gerüste zu sehen waren, dem Provinzialmuseum und einer Zeltstadt, denn das städtische Schützenfest war eben gefeiert worden. Im Norden und Osten dehnte sich das gewaltige Häusermeer der Großstadt aus, überragt von vielen hohen Türmen schöner Kirchen. Im Südwesten breitete sich die aufstrebende Fabrikstadt Binden vor unsern Augen aus, und in der Ferne bot sich ein dunkler Streifen unseren Blicken dar — der Deister. Doch nicht lange konnten wir das Schauspiel genießen, denn die Zeit drängte, der Wind wehte heftig, und zarte Rippenstöße nachdrängender Personen bewiesen, daß noch viele die Fernsicht genießen wollten. Am Waterlooplaze bestiegen wir die schon vorher bestellten Wagen der elektrischen Straßenbahn und fuhren nach Herrenhausen, dem Wohnsitz der früheren hannoverschen Fürsten. Hier besichtigten wir die herrlichen Gartenanlagen. Wohl erfreuten sich die Augen der Kinder an den vielen schönen Blumen und den wohlgepflegten Hecken; wohl staunten sie über die alten Kunstwerke der Bildhauerkunst; wohl bewunderten sie die Springbrunnen, die von eingefassten Wasserbehältern umgeben waren, in denen muntere Goldfische fröhlich umherschwammen, doch mußten die Erwachsenen diese Schöpfungen besser zu würdigen. Nachdem nun noch das Palmenhaus und der Berggarten mit ihren tropischen Gewächsen und den ausgedehnten Treibhäusern betrachtet waren, ging die Fahrt dem Zoologischen Garten entgegen. Unterwegs hatten die Kinder gar viel zu schauen; einander machten sie aufmerksam auf die hohen Häuser, die schönen Asphaltstraßen, das Menschengewühl bei den Straßenkreuzungen und das Kriegerdenkmal. Der Höhepunkt kindlicher Freude wurde aber im Tiergarten erreicht. Da gönnten sich die kleinen Beine keine Ruhe; Hunger und Durst waren vergessen. Viele opferten ihr Frühstück, um zu sehen, wie die Tiere es verspeisten. Am meisten Vergnügen bereiteten den Kindern die lebhaften Affen. Auch

der Elefant hatte es den Kindern angetan. Die farbenprächtigen Papageien gewährten ein buntes Bild. Aber wer könnte die Tiere, die aus allen Erdteilen hierher gebracht sind, alle aufzählen! Es war schön. Die Zeit verging zu schnell. Die „Elektrische“ brachte uns nach dem Bahnhof, und um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr verließen wir Hannover. Wohlbehalten kamen wir etwas nach 8 Uhr abends in Bilsen an, wo sich die Schulen trennten. Die meisten Teilnehmer an der Fahrt wurden mit Wagen abgeholt. Allen hat die Reise gut gefallen. Dank sei den Eltern, die ihren Kindern das Geldopfer brachten, damit dieselben ihren Aufwandskreis erweitern konnten, und Dank gebührt denen, die selbst den einen Tag opferten, um die Reise mitzumachen, damit sie die Kinder beaufsichtigten und den Lehrern die Arbeit erleichterten. Möge es einst dahin kommen, daß sich alle Eltern mit ihren Kindern an den Schulfahrten beteiligten zum Segen für Haus und Schule. Hmf. S.

Aus Kirche u. Schule.

Bolksbibliothek in Msendorf. Die verehrten Leser in Msendorf und Umgegend werden gebeten, alle entliehenen Bücher baldmöglichst zurückzugeben. In diesem Monat wird ja doch nicht gelesen, und das Herumliegen schadet den Büchern. Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht recht ist, Bücher gegenseitig auszutauschen, weil dadurch die Bibliothek geschädigt wird. Lg.

Martfeld. Für den nächsten Winter wird sich auch hier eine Fortbildungsschule aufstun. Ein dahingehender Beschluß ist seitens der Gemeinde bereits gefaßt.

Bilsen. Die Ferien, die in diesem Jahre für die hiesige Inspektion am 13. Juli beginnen sollten, sind der Ernte wegen in Weseloh und Dichtmannien, fer er in den Parochien Msendorf und Sudwalde um 8 Tage später geiegt. In Süstedt sind sie auf Wunsch der Gemeinde um acht Tage verlängert. Die Herbstferien werden hier danach nur 2 Wochen dauern.

Wöpsje. Demnächst wird auch unsere Schule einen Ausflug nach Hannover machen. Die Vorfreude der Kinder ist eine große. Hoffentlich wird auch die Nachfreude der Erinnerung groß und segensreich sein.

Missionsfest in Intschede. Auch in diesem Jahre wird, so Gott will, das Missionsfest auf dem Kirchplatz unter der Linde stattfinden und am Mittwoch, dem 4. September, gefeiert werden. Der Kirchenvorstand von Intschede ladet zu demselben die lieben Gäste von nah und fern herzlich ein. Der Beginn des Morgengottesdienstes, in dem Herr Pastor D. Schmidt aus Wiehen die Festpredigt übernommen hat, ist auf 10 Uhr festgesetzt, die Nachmittagsfeier beginnt um 2 Uhr. Außer den genannten werden an auswärtigen Rednern noch Pastor J. Bohmann, Leiter des armenischen Liebeswerkes, und Stadtmissionar P. Meyer, Leiter der Strandmission in Hamburg, sowie eventuell ein aus der Arbeit zurückgekehrter

Missionar der China-Inland-Mission erwartet. Dem Herrn sei das geplante Fest befohlen. Er wolle geben, daß Sein Wort in Kraft erschalle und wir mit einander fröhlich und munter Seine Gnade rühmen mögen. J. Th.

Personal-Nachrichten vom Juli.

Asendorf. Geboren: Sohn: Am 6. Tischler Hering-Msendorf, am 15. Köhner Rehmstedt-Heidhausen, am 21. Pächter Ponty-Msendorf; Tochter: am 8. Anbauer Brinker-Haendorf, am 12. Häusling Kleinschmidt-Graue, am 19. Kaufmann Siemers-Msendorf, am 27. Häusling Kirrman-Msendorf. — Getraut: Am 2. Maurer Bomhof-Verdinghausen mit Haustochter Horstmann-Msendorf, am 7. Dienstknecht Heuer-Haßbergen mit Dienstmagd Frese-Horst 6. Maafen, am 14. Schuhmacher Werder-Haendorf mit Dienstmagd Cordes-Haendorf. — Gestorben: Am 10. Ehefrau Steimke-Steimke, 70 J., am 13. Kind Kuff-Mepjen, 3 Mon., am 29. Ehefrau Wandmacher-Schierenhop, 57 J.

Intschede. Gestorben: Am 13. Ehefrau Brandt, 78 J.

Martfeld. Geboren: Am 6. Anbauer Fiddelke-Martfeld, am 12. Volkstüner Mütge-Normannshausen, am 28. Pächter Masemann-Martfeld. — Getraut: Am 5. Witwer und Bäcker Grieme-Martfeld mit Haustochter Hartje-Schwarme. — Gestorben: Am 10. Witwe Msendorf-Tuschendorf, 57 J., am 21. Ehefrau Meyer-Martfeld, 57 J., am 25. Kind Knüppel-Martfeld, 8 J.

Schwarme. Geboren: Sohn: Am 24. Halbmeier Meyer, am 28. Brinkfitzer Grahl-Schwarme. — Getraut: Am 26. Haussohn Diers-Schwarme mit Dienstmagd Raackmann-Beppen.

Wilsen. Geboren: Sohn: Am 1. Halbmeier von Ohlen-Weseloh, am 3. Haussohn Warninghoff-Engeln, am 6. Häusling Rabe-Wöpsje, am 11. Pächter Brandt-Niethausen, am 15. Lehrer Seidenficker-Homfeld, Dienstknecht Wagenfeld-Süstedt, am 18. Häusling Rabe-Mezen, am 21. Häusling Detjen-Hache, am 30. Haussohn Schäfer-Scholen, Müller Laue-Helligenberg, am 31. Häusling Ehlers-Scholen; Tochter: am 7. Anbauer Meyer-Verdinghausen, am 9. Brinkfitzer Castens-Bruchhöfen, am 12. Anbauer Struß-Niethausen, am 17. Brinkfitzer Boyer-Scholen, Brinkfitzer Campsheide-Scholen, am 21. Häusling Bränjes-Verdinghausen, am 26. Häusling Grube-Bilsen, am 29. Heinrich Beneke-Scholen; Zwillinge (Knabe und Mädchen) am 11. Pächter Plümer-Dichtmannien. — Getraut: Am 7. Schmied Strohmeyer-Bilsen mit Dienstmagd Winkelmann-Bilsen, am 19. Haussohn Michretis-Süstedt mit Dienstmagd Heusmann-Dichtmannien. — Gestorben: Am 1. Haussohn Klüßmann-Uenzen, 27 J., am 2. Kind Struß-Niethausen, 11 Mon., am 5. Volkmeier Schröder-Uenzen, 61 J., am 7. Ehefrau Hänjes-Süstedt, 58 J., am 8. Kind Braudt-Niethausen, 7 Mon., am 18. Kind Feilke-Bilsen, 7 Mon., am 20. Lehrerwitwe Krone-Mießbruch, 77 J., am 23. Ehefrau Alsmus-Bergen, 48 J., am 25. Ehefrau Frie-Bilsen, 43 J., am 27. Witwe Sudmeyer-Verdinghausen, 87 J., Altenteiler Meyer-Bränjes-Süstedt, 76 J., am 28. Witwe Kappelmann-Homfeld, 72 J.

Bruchhausen. Geboren: Sohn: Am 3. Zimmermann L. Böger; Tochter: am 2. Arbeiter Sudhop (totgeb.), am 18. Zimmermann Nordmeyer. — Getraut: Arbeiter A. H. Jaeger und S. D. C. Meins, geb. Meier, am 18. Arbeiter W. H. Bode und D. M. Schulenberg.

Briefkasten.

H. in V. Schade, daß das Manuscript nicht rechtzeitig kam, um noch in dieser Nummer verwendet zu werden. Darum erst nächstes Mal.

M. in B. Es wird sich in Ihrem Falle um einen Irtis handeln, der sich gern unter Dächern und unter den Dielen der Hausböden aufhält. Sie finden eine Abbildung desselben samt den übrigen Raubtieren, die vielleicht auch wohl in Frage kommen könnten im 16. Bande von „Meyers Großen Konversations-Lexikon“, das in 6. Auflage in 20 Bänden im Erscheinen begriffen ist. Sie finden in demselben Bande auch eine bunte Tafel der deutschen Raubvögel, von denen etliche schlimme Hühnerdiebe sind. Vielleicht sind diese auf Ihrem Hofe wohl mit im Spiele.

Wilh. Griepenkerl, Bruchhausen.

Die bei der Inventur ausgesonderten und im Preise bedeutend heruntergesetzten Waren habe ich zum

Ausverkauf

ausgelegt. Es bietet sich daher die günstigste Gelegenheit zum billigen Einkauf.

Preise: Netto gegen Bar.

Inventur-Ausverkauf!

Ein Posten gelegentlich der Inventur zurückgesetzter
Buckskins, Kleiderstoffe, Kattune,

sowie
Reste jeglicher Art

und den
Restbestand der Damenkonfektion
verkaufe, um damit zu räumen, spottbillig.

Vilsen.

G. H. Vassmer.

Prima
ostfries. Wolle

empfeht

F. Kuhlencord,
Vilsen.

Um mit den Sommer Sachen
zu räumen, verkaufe

farbige
Schuhe u. Stiefel

mit

10—15 % Rabatt.

Fr. Schröder, Vilsen.

Lehrerverein der Inspektion Vilsen.

Die nächste **Versammlung**
findet am **17. August** statt.

Weck's

Koch-Apparate

mit sämtl. Zubehör,
Krummeich's Conservenkrüge,
Adler-Conservengläser,
gewöhnliche Einmachegläser
in grün und weiß, alle Größen;
Reichhaltiges Lager in
Porzellan u. Steingut
empfeht billigst

D. Scholvin,
Bruchhausen.



Weck's

Koch-Apparate

mit sämtl. Zubehör,
Adler-Conserven-Gläser,
Krummeich's Conservenkrüge,
gewöhnliche Einmachegläser
in weiß und grün
empfeht in sämtl. Größen zu billigsten
Preisen

C. C. Möser, Vilsen.

Drucksachen

aller Art

liefert prompt und billig

G. Kistenbrügge's Buchdruckerei,
Vilsen.

148.000 Artikel u
Verweisungen.

Im Erscheinen befindet sich:

Sechste, gänzlich neubearbeitete
und vermehrte Auflage.

Meyers

Grosses Konversations-

Lexikon.

Ein Nachschlagewerk des
allgemeinen Wissens.

20 Halblederbände zu je 10 Mk. oder 20 Prachtbände zu je 12 Mk.
Prospekte und Probehefte liefert jede Buchhandlung.

11.000 Abbildungen,
1400 Tafeln und Karten.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.